

August 1991 *erhalten*

Vilém Flusser. 1

Vom Bett.

(Fuer die Basler Zeitung)

Wo nehmen wir eigentlich jeden Morgen den Entschluss her, aus dem Bett aufzustehen? Aus der in unseren Eingeweiden vegrabenen Überzeugung von der Begrenztheit unserer Lebensdauer. Dass wir früh aufstehn ist ein Beweis für unser Wissen vom Tod, denn ohne dieses Wissen wäre nichts dringend und wir könnten ruhig liegen bleiben. Andererseits jedoch sollte uns dieses Wissen paralisieren, denn es verurteilt von vorn herein alle unsere Unterfangen zum Scheitern. Dabei hilft es kaum, den Tod auf künftige Generationen oder in irgend ein Jenseits abzuschieben; er bleibt dennoch ein schwarzes Loch, in dessen Richtung wir gleiten. Derartige Gedanken sind typische Bettgedanken; sie sind widerspruchsvoll, wattig und nicht richtig fassbar, sie lösen sich wie Nebel auf, sobald wir das Fenster öffnen, und sie bedenken trotzdem oder gerade deshalb das Wesentliche. Das kommt vom Bett her; es steht in jenem Nebelbereich, worin Geburt und Tod, Liebe und Krankheit, Traum und Wachheit einander überdecken. Man sollte versuchen, diese Nebelschwaden der Gedanken, so wie sie aus dem Bettbereich quillen, gegen das Bett selbst zu richten, das Bett selbst zu bedenken, um zu sehen, was dabei herauskommt.

Sobald wir irgend etwas zu bedenken beginnen, zerlegen wir es in Abschnitte, in Portionen. Wir können dabei nicht umhin, rational zu sein, in Rationen zu zerschneiden. Und dies, obwohl wir wissen, das Zu-bedenkende dadurch zerstört zu haben. Im Fall des Bettes: sobald wir es zu bedenken beginnen, zerfällt es in Kategorien vom Typ 'Gebärbett', 'Krankenbett', 'Liebesbett', 'Totenbett' oder 'Schlafbett'. Das ist widerlich, weil ja das Bett gerade nicht der Ort ist, worin rational gedacht wird. Es ist ein Ort der dunklen Leidenschaft der Nacht, nicht der klaren Vernunft des Tages. Aber selbst diese Aufteilung in dunkel und klar, in Leiden und Tun, in Nacht und Tag, ist eine Vergewaltigung des Bettes. Im Bett überdecken einander auch diese beiden Gegensätze. Und bei dieser Überdeckung, nämlich bei der Schlaflosigkeit, kann das Bettbedenken beginnen.

Man legt sich hin, um zu schlafen. Das so zu sagen, ist schon ein grammatikalischer Fehler. Man kann nicht schlafen wollen, sondern man fällt spontan in den Schlaf, wie in den Tod und die Liebe. Aber um hineinfallen zu können, muss man sich fallen lassen. Die indo-europäischen Sprachen verfügen jedoch nicht über jene grammatikalische Form, die zwischen aktiv und passiv liegt, um der Gelassenheit Ausdruck zu verleihen. Also: man legt sich gelassen hin, um spontan in den Schlaf zu fallen. Der Schlaf merkt die Absicht, ist verstimmt, und versperrt sich. Wir liegen da auf dem Bett, unter dem Bett liegt der Schlaf, und die Bettbarriere bleibt geschlossen. Aber wir müssen schlafen. Wir wissen zwar nicht, warum wir dies müssen, aber wir wissen, dass wir dies müssen, und dass wir an dieses Müssen vergessen müssen, falls wir schlafen wollen. Wir haben Techniken entwickelt, um uns zum Fall in den Schlaf zu zwingen. Gelassenheitstechniken, zum Beispiel Schäfchen zählen. Wir hoffen dabei, dass der Schlaf

nicht hinter unsere Technik kommt, und sie für echte Gelassenheit hinnimmt. Wir hoffen, dass "l'art cache l'art", und setzen auf unsere Schlafkunst. Etwa wie buddhistische Mönche, die ja auch dank Atemübungen und Gymnastik sich in die Unio mystica, ins schlafähnliche Nichts hineinfallen lassen wollen. Angeblich gelingt denen das manchmal, also warum sollten wir nicht auch auf diese Methode schlafen können?

Aber das mit dem Schäfchenzählen ist eine gefährliche Sache. Es kann nämlich faszinieren, und an das Schlafenwollen vergessen lassen. Zuerst lasse ich meine Schäfchen in Reih und Glied vorbeimarschieren, und zähle sie eins nach dem anderen. Aber sie scheinen von selbst Gruppen bilden zu wollen, und mich dabei mit ihren Schafsaugen idiotisch-unschuldig anzusehen. Um sie zu zählen, müsste ich mich an die Mengentheorie zu erinnern versuchen. Dabei fällt mir ein, dass es Russel und Whitehead nicht eigentlich gelungen ist, Logik und Mathematik auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Und wie war das eigentlich damals, als Russel den Wittgenstein zu Frege schickte, um mit ihm über die Möglichkeit eines Propositionskalküls zu reden? Kurz und gut: anstatt in den Schlaf zu fallen, bin ich schlaflos geworden. Es nützt nichts, mir zu sagen, dass es mir vollkommen gleichgültig ist, ob und wenn warum Russel damals den Wittgenstein zu Frege geschickt hat, sondern dass es mir nur darum geht, endlich einzuschlafen. Es stimmt: das ist mir gleichgültig, und dennoch möchte ich es gern wissen. Der Schlaf ist mir abhanden gekommen.

Ich liege im Bett und bin schlaflos. Nicht ich drehe die Gedanken, sondern sie drehn sich. Und ich schaue ihnen zu, als ob ich sie von unten her, also vom Bett aus, beobachten könnte. Manchmal greife ich in sie ein, um sie zu verscheuchen, denn ich werde immer müder, und ich muss schlafen. Und dann wieder erfassen sie mich, und versuchen, mich mitzureissen. Sie drehn sich, also sind sie leere Gedanken. Vielleicht sind sie, wie Kant meinte, apalptisch a priori. Aber wie war das damals mit Newton, als ihm einfiel, Kepler und Galilei zusammenzubringen? Als er die himmlische mit der irdischen Mechanik auf einen Nenner brachte, und dadurch das Gebäude der modernen Wissenschaft baute? Das mit dem Apfel ist doch nur eine fromme Legende. Wahrscheinlich lag Newton damals schlaflos im Bett, und beobachtete von dort aus seine kreisenden Gedanken. Und Bach beim Ausklügeln der Fugen. Und Dschehhis Khan? Und Hitler? Sind das etwa alles Beispiele dafür, was sich bei Schlaflosigkeit im Bett abspielt?

Schlaflosigkeit ist eine Krankheit. Man kann daran sterben. Es ist jedoch in gewissem Sinn eine umgekehrte Krankheit. Bei der Schlaflosigkeit werde ich körperlos, und was von mir übrig bleibt, sind meine über mir kreisenden Gedanken. Bei den übrigen Krankheiten neige ich dazu, immer mehr Körper zu werden. Was von meinen Gedanken noch übrig bleibt, kreist um meinen kranken Magen, meine kranke Lunge. Wenn ich krank bin, werde ich immer weniger eine denkende, und immer mehr eine ausgedehnte Sache, immer geometrischer und immer wehtiger arithmetisch. Der Tod tritt ein, wenn ich nur noch ausgedehnt bin. Nur noch Patient, und kein Agent mehr. Das cartesische Universum ist eine tote Sache, und sein Achsenkreuz ist das Kreuz, an das man Gedanken nagelt,

Einen Augenblick: wie war das eben? Bei Schlaflosigkeit kreisen nur noch Gedanken, die mich überhaupt nicht interessieren, aber die ich nicht loswerden kann weil sie mich mitgerissen haben? Und bei den übrigen Krankheiten werden die wenigen übrig gebliebenen Gedanken immer interessanter, weil sie meine Schmerzen betreffen? Kann ich etwa daraus irgendwelche Schlüsse betreffs Interesse ziehen? Zum Beispiel: je interessanter ein Gedanke, desto mehr Schmerzen? Und umgekehrt: je schmerzloser, desto uninteressanter? Ist es das, was Kant gemeint hat, als er das Schöne als das ohne Interesse gefallende definierte? Und umgekehrt: meinen das die politisch Engagierten, wenn sie behaupten, dass nur Gedanken betreffs hungerner Kinder, zum Himmel schreiender Ungerechtigkeit oder Leichenberge in einem Kolonialkrieg interessieren? Lässt sich etwa die Newtonsche Mechanik als Produkt der Schlaflosigkeit an einem der beiden Interessepole, und politische Engagements als Produkte der unerträglichen Schmerzen am zweiten der beiden Interessepole lokalisieren? Und kann dann das Bett als Brücke zwischen Schlaflosigkeit und Schmerz zwischen reiner Interesselosigkeit und engagiertem Interesse, zwischen der Leidenschaft des Denkens und dem Leiden des Körpers angesehen werden?

Aber gibt es nicht auch ein Leiden am Denken und eine Leidenschaft des Körpers, und ist nicht etwa ^{auch dies} ~~das~~ Bett lokalisierbar? Das Leiden am Denken heisst bekanntlich 'Sorge', und der genauen heideggerischen Analyse dieses Begriffs zum Trotz kann es in die vorliegenden Bettüberlegungen eingebaut werden. Ich kann mich nämlich mit der Absicht ins Bett legen, um im Schlaf an meine Sorgen zu vergessen. Falls der Schlaf ein kleiner Tod ist, dann ist diese Lage ein kleiner Selbstmord. Die hier anzuwendende Technik kann sich nicht mit Schäfchenzählen begnügen, weil Sorgen alle Schafte vertreiben. Man muss zu Schlafmitteln greifen, und dann wird der Unterschied zwischen dem kleinen und dem grossen Selbstmord zu einer Frage nach der Menge der eingenommenen Drogen. Sorgen sind interessante Gedanken, und Schlafmittel sind Vorrichtungen zum Töten des Interesses. Sie sollen dem Leiden am Denken ein Ende bereiten. Es kommt in ihnen ein immer deutlicher werdender Glücksbegriff zum Ausdruck: das Denken ist ein über uns verhängtes Unglück, und Regenwürmer sind glückliche Wesen. Man kann diesen Glücksbegriff als die Grundlage der Drogenkultur ansehen. Und es gibt keine ersichtlichen Argumente, die dagegen ins Feld geführt werden könnten. Wer nie sein Brot in Tränen ass, wer nie durch kummervolle Nächte an seinem Bette weinend sass, der hat im Grunde kein Recht, über die Drogen Urteile zu fällen.

Es gibt dennoch ein Argument gegen Drogen: es kommt aus der Leidenschaft des Körpers. Es geht um die eigenartige (der Art 'Mensch' vorbehaltene) Fähigkeit, mittels Vermengung zweier Körper aus dem 'Ich' und dem 'Du' ins 'Wir' auszubrechen, und dadurch den Tod zu überwinden. Ich werde sterben, wir sind unsterblich. Diese orgasmische Selbstüberwindung durch Aufgehen im anderen ist, was die scholastische Philosophie mit "die Glorie, im Körper zu sein" gemeint hat, ohne dies buchstäblich gestehen zu dürfen. Der Körper kann sich leidenschaftlich so winden, dass er sich selbst im Körper des anderen überwindet. Und wenn er dies erlernt hat (denn auch das ist eine Technik), dann kann er diese Windungen in die Gehirnwindungen übertragen.

In der gegenwärtigen Terminologie heisst dies 'neurozerebraler Orgasmus' und er kann zu 'Teleorgasmus' ausgearbeitet werden. In der mittelalterlichen Poesie hies diese 'hohe Minne', bei Platon hiess es 'Eros', und in der jüdisch-christlichen Tradition heisst es 'Gottesliebe durch Nächstenliebe'. Das ist ein starkes Argument gegen Drogen. Sie töten die eigenartige menschliche Fähigkeit, durch die Leidenschaft des Körpers hindurch zur Liebe vorzudringen.

Die Alten haben zwischen drei Kunstarten unterschieden: "ars vitendi"= die Technik zu leben, "ars amatoria"= die Technik zu lieben, und "ars moriendi"= die Technik zu sterben. Die hier vorgelegten, etwas fragmentarisch ausgefallenen Überlegungen in Sache 'Bett' haben hoffentlich einige Aspekte dieser drei Kunst-kategorien beleuchtet. Denn das Bett ist ja der Ort, worin wir leben, lieben und sterben (und geboren werden, aber darüber kann man nicht sprechen, weil man noch nicht dabei ist). (Ausserhalb des Bettes leben wir nicht, sondern wir handeln.) Das Bett ist der Ort, worin wir zwischen Geburt und Tod, und zwischen dem so- genannten Traum und der sogenannten Wirklichkeit schweben. Shakespeare meint, wir seien aus jenem Stoff, aus welchem Träume gemacht sind. Das ist auch der Stoff, worin wir uns betten, wenn wir uns niederlegen. Und aus welchem wir uns jeden Morgen erneut entscheiden müssen, aufzustehen. Die hier vorgelegten Über- legungen hatten im Grunde diesen eigenartigen Stoff, aus dem wir gemacht sind, zum Thema.